Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 22

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 3. Juni 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 22

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Pfingstgeist

Komme, heil'ger Geist herfür,
sende von des Himmels Tür
deines Lichtes Strahlenschein.
Komm, den Armen väterlich,
komm, und schenke mildiglich,
komm, als Licht ins Herz hinein!

Tröster du, vortrefflicher,
Gast der Seele, freundlicher,
du Erquickung, sanft und kühl;
in der Mühsal: Ruhe gibst du,
in der Hitze: Labung schickst du,
in der Trauer: Trostgefühl.

O du Licht, beglücktestes,
füll' des Herzens Innerstes
deiner treuen Gläubigen!
Ohne deine Gotteskraft
bleibt der Mensch dem Nichts verhaft,
nichts ist frei vom Sündigen.

Wasche ab, was schmutzig ist,
feuchte an, was dürre ist,
heile das Verwundete;
biege, was verhärtet ist,
wärme, was erkaltet ist,
lenk' das Irregehende!

Spende deinen Glaubenden,
den auf dich Vertrauenden
siebensaches Sakrament;
gib den Lohn des guten Strebens,
gib den Tod erlösten Lebens,
gib uns Wonne ohne End!

König Robert von Frankreich 971—1031

Pfingsten

El. St. Pfingsten ist der Inbegriff des frühlingshaften Festes, in der Zeit, da die ganze Natur in voller, frisch erblühten Pracht uns erfreut, da in Pflanzen- und Tierwelt überall neues Leben sprießt und die schöpferische Allmacht Gottes uns auf Schritt und Tritt begegnet. Pfingsten ist aber auch das abstrakteste unserer kirchlichen Feste. Weihnachten, Ostern, ja sogar noch Himmelfahrt sind verbunden mit dem Erdengang unseres Herrn Jesu Christi. Wir dürfen ihm folgen auf den Etappen seines Lebens, Wirkens, wir dürfen ihn begleiten auf seinen Reisen durch das Land, ihm bei der Bergpredigt zu Füßen sitzen, mit ihm leidend die Passionszeit, die Kreuzigung, die Auferstehung begehen, um uns zu freuen an der Verkündigung, daß Er und Sein Werk nicht der Erde verhaftet blieb, sondern zurückkehrte zum Ausgangspunkt: zum Vater.

Pfingsten nun ist die geistige Krönung alles dessen, was vorher gewesen und geschehen ist. Aus dem Tatsächlichen, Sichtbaren heraus erhebt sich die göttliche Verheißung hinauf in das Geistige. Jesus sagte bei seinen Abschiedsreden zu seinen Jüngern: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht wagen." Er deutet damit selber an, daß sie jetzt noch im Sichtbaren, im persönlich zu Erlebenden ständen, daß aber nachher noch etwas anderes, wichtigeres, kommen werde; denn er fährt fort:

„Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkünden. Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen." Joh. 16, 13, 14.

Mit Pfingsten wird den Jüngern von damals und allen, die seither Christis Jünger sein wollen, der Weg in's Geistige in's Seelische aufgezeigt. Es wird uns gesagt, wie ausschlaggebend und unerläßlich der Geist, nämlich der richtige, der göttliche, der Heilige Geist ist in unser aller Leben, wenn das Leben, Leiden und Sterben Jesu zu voller Auswirkung kommen und nicht nur als einmalige Erscheinung der Geschichte untergehen soll. „Der Geist ist es, der lebendig macht", und am Geist, und nicht an der schablonenhaften Befolgung des Wortes muß das Christentum zu der weltumfassenden geistigen Macht werden, die uns in Liebe und Brüderlichkeit einst den Frieden bringen wird, den Weihnachten uns verkündet, Ostern besiegelt und Pfingsten nun lebendig machen soll.

Es ist der heilige Geist der Wahrhaftigkeit, der Ehrlichkeit, der heilige Geist der Liebe und brüderlichen Hingabe, es ist der heilige Geist des Rechts und der Gerechtigkeit, den Pfingsten uns schenken will, zu neuer Kräftigung alles dessen in uns, das das Gute möchte, und doch oft zu schwach ist dazu:

O rüste uns, du Geist der Kraft
Zu führen gute Ritterschaft
Daß wir nicht unterliegen!

Der Erlösungsgedanke in Goethe's Faust

Von F. G. v. Rechenberg

I.

Wir würden auf einem falschen Wege an die Goethesche Faustdichtung herangehen, wenn wir uns an die äußeren Bilder der Tragödie allein halten würden. Goethe sagte einmal zu Eckermann, er habe „sehr viel in den Faust hineingeheimnist". Daraus ergibt sich, daß in der Dichtung das Geschehen mehr oder weniger gleichnishaft aufgefaßt werden muß, wie etwa die Geschichte von „Wilhelm Meisters Wanderjahren" und das „Märchen von der schönen Lilie".

Nach Goethes eigenen Worten offenbaren sich durch „Wunder und Gleichnisse" neue „Welten". Auch in der Faustdichtung will Goethe uns neue, von ihm geschaute Welten durch Gleichnisse offenbaren. „Das Alter macht den Menschen zum Mystiker" sagt er. Wir werden sehen, daß besonders im zweiten Teil der Tragödie der alte Goethe, also der Mystiker zu uns spricht.

Goethe hat den Faust, wie er sagt, in einer „inneren Dumpfheit" geschrieben und was er als „Horchender" schrieb, das hat ihn selbst am meisten „verwundert".

„Sie sind wirklich", sagte Schiller staunend zu Goethe, „solange Sie arbeiten im Dunkel und das Licht ist nur in Ihnen". Obwohl der Dichter des Faustes im Schaffen an diesem Werk Uebersinnliches wahrnahm, legte er doch Wert darauf, festzustellen, daß alles im Faust auch mit den Sinnen wahrgenommen werden kann. Er will sogar zufrieden sein, wenn „die Menge der Zuschauer nur Freude an der Darstellung hat". Er glaubt, daß aber „dem Eingeweihten der höhere Sinn im Schauen der Erscheinungen nicht entgehen wird."

Es ist daher unbedingt nötig, den Faust so zu lesen, wie Goethe ihn geschrieben hat: Von innen heraus. Denn in jedem wahren Kunstwerk findet Ewiges seinen Ausdruck. Das gilt in ganz besonderer Weise von der Faustdichtung.

Das Werk beginnt mit dem Monolog:

„Habe nun, ach, Philosophie,
Juristerei und Medizin und, leider auch Theologie
durchaus studiert, mit heißem Bemühn.
Da steh ich nun, ich armer Tor
und bin so klug, als wie zuvor..."

Dr. Faust hatte sich dem Studium hingegeben wie viele, um „zu erkennen, was die Welt im innersten zusammenhält". Aber was fand er auf den Universitäten und in seinen Büchern? Kenntnisse! „Gelehrte Schnitzel", denen aber die Verbindung mit der Gesamtschöpfung, mit der Geisteswelt fehlten. Gedächtnisstoff bot man ihm an, gut zu gelehrten Referaten! Tote Wissenschaften nahm er mit nach Hause! Selbst die Theologie war zu einem Lehrfach herabgesunken!

Faust kommt daher zu dem Schluß, daß „so kein Hund" länger leben möchte. Aber er sieht eine auf den „Hund gekommene Welt" so und nicht anders weiter leben. Da sehnt er sich aus all dem heraus! Er will Erkenntnisse der Himmelskräfte, „die auf und niedersteigen und sich die goldenen Eimer reichen". Er verlangt danach, die Weltbühne nicht mehr als Zuschauer zu sehen, sondern als Mitspieler, nicht vom Zuschauerraum aus, sondern von den Kulissen aus. Dem sinnt er nach. Wir können vielleicht sagen, daß er anfängt über diese Kenntnisse zu meditieren und darauf erlebt er die Offenbarung des „Erdgeistes". Nach Goethe ist das der Geist, der in allem Geschaffenen lebt. Dieser Geist hält alles im „innersten zusammen". Er wurde auch bei der Menschwerdung dem Menschen eingehaucht von Gott. Darum im Schauen des Erdgeistes erkennt Faust das, was auch in ihm selber lebt: „Wie fühl ich mich dir nah!"

Aber dieses Gesicht wendet sich von dem Gelehrten ab: „Mir gleichst du nicht mehr!" — „Wem denn?

Da klopft es an seine Tür. Wagner tritt ein, der Famulus der Dr. Faust. Das ist der Geist den er begreift: Faust versteht, was ihm das Kommen Wagners zu sagen hat. Er gehört auch zu den Gelehrten, die jetzt ganz diesseitig gebunden sind, die „nach Schätzen graben und froh sind, wenn sie Regenwürmer finden."

Wagner ist also eine Seite des Faust, etwas von dem, was auch in ihm lebt. Er will aber kein Wagner sein. Er will die Welt hinter den Dingen. Was soll er tun? Die Verzweiflung bringt ihn auf den Gedanken, sich den Eintritt in die Geisterwelt zu erzwingen. Er greift zum Giftbecher. Er will hier sterben und drüben erwachen. Da hört er vom Münster her österlichen Gesang:

„Christ ist erstanden!
Freude den Sterblichen,
den die Verderblichen,
schleichenden, erblichen
Mängel umwanden...
Euch ist der Meister nah:
euch ist Er da!"

Als Goethe diesen Teil dichtete, stand er dem biblischen Christus noch ganz fern. Das wurde später anders. Denn seine Schwiegertochter Ottilie weiß uns aus seinem Alter zu berichten, daß er einmal auf die Herrlichkeit Christi zu reden kam. Er habe sie in immer ernsterer und steigender Rührung gepriesen, bis er in einen Tränenstrom ausbrechend, hinausgegangen sei". Als Goethe aber diese österliche Szene schrieb, dachte er nur an die ewigen, todüberwindenden Kräfte, die dem verzweifelten Sucher nahe sind und lebenspendend auf ihn wirken. Aus dem Faustus weicht nun die Todessehnsucht. Er lebt und ahnt eine geistige Welt, von der er in seinen Hörsälen letzten Endes nichts hörte, weil sie immer nur Offenbarung sein kann und niemals sich zum Lehrstoff hergibt.

Es folgt in der Dichtung der berühmte Osterspaziergang Faustens mit Wagner. Faust gleicht jetzt dem Wagnermenschen nicht mehr. Denn wo Wagner nichts als einen Pudel sieht, da ahnt Faust in dem Sichtbaren einen unsichtbaren geistigen Kern. Zurückgekehrt in seine Studierstube, unter Begleitung des ihm zugelaufenen Hundes, beginnt er den besten Erkenntnisweg zu gehen: Er liest in der Bibel: Er schlägt das Johannesevangelium auf, das Evangelium der unergründlichen Tiefe. Dieses Evangelium will er in seine Sprache übersetzen. Sinnlos wäre es, das wörtlich zu nehmen. Faust weiß so gut wie wir, daß da zu Beginn des Evangeliums steht: Am Anfang war das Wort. Gemeint ist, daß Faust hier die geistige Welt des Evangeliums in seine eigene Geisteswelt hinübersetzen will, um sie sich so zugänglich zu machen. Aber der „Pudel" ist in seinem Zimmer, der ihm noch in der Tiergestalt verhüllte Mephisto ist bei ihm, d. h. in ihm und „knurrt", wenn er Biblisches biblisch deuten will. So wird Faust dazu verleitet es anders zu sagen und schreibt: Am Anfang war der Sinn. Jedoch auch hier knurrt der Pudel ablehnend, weil Mephisto der Geist ist, der zu der Schöpfung Gottes absolut „Nein" sagen muß und sie darum immer „sinnlos" findet. Faust fragt sich, ob vielleicht im Anfang die Kraft war. Aber auch dagegen empört

---

Ratsmädel- und altweimarische Geschichten 4

Von Helene Böhlau

Die Ratsmädel gehen einem Spuk zu Leibe

Der Sturm hatte nachgelassen.
Sie bogen jetzt ins Dorf ein.
Die Kirchturmuhr schlug zwölf: die Geisterstunde!
„Da kommen wir ja gerade recht", meinte Horny.
Marie tat einen tiefen Seufzer. „Wenn ihr so sprecht, geh' ich wenigstens nicht mit", protestierte sie leise, aber heftig.
„So seid ihr Mädchen: ‚Wasch mich, mach mich aber nicht naß!" rief Budang. „Ich habe es immer gesagt, Röse und Marie denken nicht; sie tuns nur!"
„Nein", sagte Röse, da irrst du dich!"
Sie gingen jetzt auf einem schmalen Wege, der an der Ilm vorüberführt. Und die Ilm gluckste und rauschte auch hier geheimnisvoll nächtlich, und der Wind pfiff noch geipenstiger durch die riesig hohen Ulmen. „Wenn sie hier käme", flüsterte Marie zitternd, „da könnten wir doch nirgend ausweichen, — so zwischen der Mauer und der Ilm. — — —Ich stürb' auf der Stelle, wenn sie mich anfaßte!"
„Fällt ihr nicht ein", zürnte Budang; „wie soll sie darauf kommen, dich anzufassen? Schließlich war sie doch eine vornehme Dame, und die wird sich doch nicht im Grabe solche Handgreiflichkeiten angewöhnt haben!"
„Laß doch", meinte Ernst Schiller, „sie mag das nicht hören!"
Marie war jetzt im Grund ihres Herzens tief erregt; das nächtliche Ausreißen von daheim, die dumpfe Sorge, daß sie doch etwas Unrechtes täten, das schauerliche Ziel, die vermutliche Nähe des Entsetzlichen, — all das hatte sie überwältigt, und sie brach in Tränen aus.
Seele und Körper erschauerten ihr. Sie suchte eine Stütze; Röses Hals umklammernd, weinte sie bitterlich.
„Marie", schalt Budang, „sei doch vernünftig!"
Die drei Freunde standen um die Ratsmädchen her und wußten nicht, was beginnen.
„Laßt sie nur!" sagte Röse. Und beide Mädchen steckten ihre blonden Köpfe ganz dicht zusammen, und die jungen Körper schmiegten sich fest einer an den andern.
Der Mond schien hell über sie hin.
„Wir verlassen uns doch nicht?"
„Röse", bat Marie schluchzend, „nicht wahr du, wir verlassen uns doch nicht?"
„Nein", sagte Röse, „gewiß nicht."
„Die arme Göchhausen!" schluchzte Marie wieder, „wie muß der zu Mute sein! — Und wie schrecklich, daß sich die Leute so vor ihr fürchten!"
„Wir wollen sie anreden", ermutigte Röse, „und wollen sie fragen. Vielleicht können wir ihr helfen. Komm, Marie!"
Die guten Herzen der beiden überwanden das Grauen.
Sie hielten sich noch eine Weile umschlungen, während Röse leicht beschwichtigend auf Maries Rücken klopfte. „Nun gehen wir weiter", sagte sie dann, und sie hingen sich wieder ein in die Arme ihrer Freunde.
„Der Mond hat sich wieder versteckt", meinte Marie bedenklich.
In der großen, tiefen Stille, die durch kein Geräusch gestört war, nur die Ilm plätscherte, und der Wind fuhr durch die Baumkronen, da hörten sie etwas! — Was war das?
Sie besanden sich noch auf dem schmalen Weg. — Von fern ein Scharren, — ein Laufen, — ein Huschen, — Schritte, — aber merkwürdige Schritte, — in Sätzen, — etwas ganz Unvermutetes, Unvernünftiges, Menschenunwürdiges.
Sie standen alle bewegungslos, lautlos.
Wenn sie das wäre, so wär's grauenhaft, so ein unwürdiges Hupfen und Huschen!
Ihre Herzen klopften zum Zerspringen. Es kam näher — grad auf dem Wege kam es auf sie zu — näher, — immer näher, auf dürren Blättern gehend, dann hopsend! Ja, wenn sie das wirklich wäre, dann überstiegen diese Laute alle Phantasie! Der entsetzlichste Kobold hätte nicht widersinniger rennen, hüpfen und stehen bleiben können, als es das tat, was da ankam! — Und zu denken, daß diese arme Seele eine vornehme, geistreiche Hofdame war, wenn auch mit einem etwas boshaften Mundwerk gesegnet und mit einem Buckel! — Ein Mensch! Eine Hofdame!! — so heruntergekommen, so urweltlich sich aufführend, — so ungeheuerlich!
Die junge, starke Phantasie der fünf Nachtwandler wurde mächtig bestürmt. Sie standen wie Schatten an die Gartenmauer angedrückt, — totenstill. Wie mußte erst das Aussehen des Spukes sein, nach solchen Lauten! — Sie hatten sich alle eine unbestimmte Vorstellung von der Begegnung mit der Göchhausen gemacht, etwas Geisterhaftes — Nebelhaftes — Huschendes — Fliehendes, — und daß sie wie aus einer Flasche sprechen würde; aber nicht so — um Gottes willen nicht so!
Der Mond war hinter eine zerfetzte Wolke gekrochen, deren Ränder versilbernd.
Da sahen sie sich etwas bewegen, — etwas Ungestaltes, Niederes; — es glühten zwei Augen, da war gar kein Zweifel, — und zwei unbegreifliche, wackelnde Hörner zeigten sich und hoben sich gespenstig vom dunklen Hintergrund ab! Diese wackelnden Hörner, was sollten die? Was wollten die?
Röse und Marie waren gelähmt vor Entsetzen.
Da, mit einemmal ein Zappeln, ein Strampfen, ein Bocken und Stampfen, und wie aus einer Trompete, ein unweltlicher, scheußlicher Ton, — und — ein Gelächter! Budang war's der lachte.
Der Mond hatte sich jetzt durch seine Wolken gearbeitet und beleuchtete — ein kleines, graues Ungetüm, das verdutzt auf vier hohen, sparrigen Beinen stand und seinen Riesenkopf mit seinen Riesenohren vor sich hin streckte und horchte.
„Jeses, ein Esel!" rief Röse erlöst.
Durch die Stimmen erschreckt, machte das kleine junge Scheusal hopsend und stolpernd Kehrt und jagte wieder mit vorgestrecktem Kopf in die Nacht und in den Park hinein.
„Weiß Gott", sagte Budang, „das war der kleine ‚Muffel', der ist dem Pächter entwischt!"
Sie blieben alle still und betreten, also müsse noch was kommen; zu einem wirklichen herzhaften Gelächt-

ch der Geist, der in dem Pudel steckt, den Faust noch nicht seinem Wesen nach erkannt hat. Mephisto will nichts von ewigen Kräften wissen. So schreibt denn Faust: Am Anfang war die Tat, die sinnlose Tat, die nur um getan zu werden geschieht, das sinnlose Schaffen, der „Amerikanismus". Jetzt knurrt der Pudel nicht mehr. Hier stimmt er zu. Aber als Faust diese Erkenntnis mißt an dem, der „freventlich durchstochen wurde" und sich nun „in alle Himmel ergossen hat", da wird ihm klar, was in dem knurrenden Pudel steckt: Luzifer, der sich vom Licht abwandte. Er war des „Pudels Kern".

Der Scholast, der darauf an Faust's Studierstube anklopft, ist auch eine Seite aus der Innenwelt des Gelehrten. Auch der Scholast lebt noch in ihm. Er stellt die Welt dar, aus der Faust kommt und die der Teufel lächerlich findet und lächerlich macht.

Sinnlose Tat, zu der hat sich nun Faust entschlossen. Das ist von jetzt ab „seine Welt". Es ist eine Welt der Spannung, in der immer ein Geschehen sich schon nach dem nächsten umsieht. Es gibt kein „Fertigwerden". Moderner Arbeitsrhythmus! Das ist eine Welt, in der niemand zur Besinnung kommt. In ihr „dreht" sich alles und macht alle „schwindlig". In diese Welt will Faust eintauchen wie ein Mensch unserer heutigen Zeit, um sich selbst nicht mehr zu finden. In dieser Welt kann Mephisto Führer sein. Darum schließt Faust einen Pakt mit ihm. Sollte Faust eines Tages dieses Wahnsinns überdrüssig werden, sollte er jemals eine Lebensphase dieser Welt befriedigt festhalten wollen, so wäre seine Seele Luzifer verfallen. Mephisto ist mit diesem Abkommen zufrieden. Er will daher zunächst die Welt des Faustus von Grund auf zerstören und dann weiter sehen. So führt er den Gefährten in die „Hexenküche". Die „Krone" der Menschenwürde wird hier zerschlagen. Der Geistmensch erniedrigt sich zum Triebmenschen. In jedem Weib sieht Faust von nun an begehrlich eine „Helena", immer das Weib seiner Begierde. Daraus ergibt sich die allbekannte „Gretchentragödie". An Faustens brutaler Sinneslust sterben vier Menschen: Gretchen, ihr Kind, das sie von Faust hat, ihre Mutter und ihr rechtschaffener Bruder. Eine Welt des Wahnsinns und des Spukes erwacht in Faust und umnebelt seine Sinne: die „Walpurgisnacht". Aber es bleibt in ihm doch etwas, was ihn, zum Kummer Mephistos, „von seinem Urquell" nicht ganz abziehen läßt: Das Gewissen. Mitten im Hexenspuk glaubt er Gretchen in Not zu sehen, die er verschuldet hat. Er will zu ihr in den Kerker, wo sie als Kindsmörderin und Muttervergifterin ihr Ende am Galgen erwartet. In Faust regt sich Sündenerkenntnis und Reue.

Ein merkwürdig Lied hört er Gretchen im Gefängnis singen. Es ist das Lied, das das Märchen vom „Machandelboom" zum Inhalt hat, dessen Sinn der ist, daß ein ermordetes Kind als Phönix aufersteht und als neuer Mensch neue Menschen macht. Goethe hat an dieses Märchen nicht zufällig erinnert, wie man hier und da glauben machen will. Er läßt durch Gretchen an uns die Frage richten: Wer kann es deuten? Es soll also gedeutet werden.

Fortsetzung folgt

Rembrandt und seine Zeit

Zur Ausstellung im Museum Allerheiligen Schaffhausen

Schon damals als Schaffhausen vor zwei Jahren mit der unvergeßlichen Ausstellung altdeutscher Kunst bewies, was eine kleine Stadt mit gutem Willen und kulturellem Verantwortungsgefühl zu leisten imstande ist, reifte in ihr der Plan, in einiger Zeit eine ausgesuchte Rembrandt-Ausstellung folgen zu lassen. Heute, nach langer Zeit voll Arbeit und komplizierter Verhandlungen, ist dieser Plan schönste Wirklichkeit geworden, und das Museum Allerheiligen steht mit seinen Schätzen aus Deutschland und Holland den ganzen Sommer hindurch offen.

Das Hauptgewicht der ganzen Veranstaltung liegt, wie es schon der Titel verrät, auf den Werken Rembrandts. Und wirklich war es uns bisher nicht vergönnt, eine so vielseitige und sorgfältig ausgewählte Schau seiner Oelgemälde genießen zu können. Sie beginnt mit den Werken des Einundzwanzigjährigen, dem „Geldwechsler" und „Paulus im Gefängnis", und spannt den Bogen seines ganzen Lebens bis zu dem Selbstbildnis in Köln und dem Braunschweiger Familienbild, das durch seine Reinigung erneut in den Mittelpunkt des Interesses gestellt worden ist. Aber neben Rembrandt kommen all die andern Meister eindringlich zu Worte, die Holland in so erstaunlich kurzer Zeit hervorgebracht hat. Man kann die Epoche zwischen 1580 und 1630, das Geburtsdatum der bedeutendsten Maler Hollands (angefangen bei Frans Hals über Rembrandt, Vermeer und Ruisdaal bis zu Ostade, Terborch und Potter), höchstens noch mit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts vergleichen, in denen die meisten französischen Impressionisten das Licht der Welt erblickten. Eine solche zeitliche Zusammenballung von verschiedenstem malerischem Können auf einige Jahrzehnte kommt sonst in der Kunstgeschichte äußerst selten vor, und es ist daher verschiedentlich versucht worden, das Wunder der holländischen Malerei zu erklären. Die einen nannten als Grund die nationale Befreiung und die demokratische Staatsform, andere die protestantische Lebenshaltung oder die wirtschaftliche Blüte durch Handel und Seefahrt. Georges Duhamel („Holländisches Skizzenbuch") kommt zu einem noch eigenwilligeren Schluß und sagt, das holländische Land sei zum großen Teil durch Menschenhand geschaffen und könne daher das Genie „nicht entmutigen" wie etwa die italienische Landschaft, sondern sei ihm im Gegenteil Beispiel und Ansporn. Wie dem auch sei, ein Wunder bleibt diese Malerei dennoch, die innerhalb eines einzigen Jahrhunderts Aufstieg, Höhepunkt und Verfall erlebte und trotz dem Bestehen so vieler Lokalschulen als einheitliches und geschlossenes Ganzes vor uns steht, aus dem Rembrandt oder für andere neuerdings Vermeer Van Delft als Krönung herausleuchten.

So umfassend sich die Ausstellung auch präsentiert, wirkt sie mit ihren etwas über 200 Werken doch keineswegs ermüdend, und die schönen Räume des Museums tun ein Uebriges, sie zu einem reinen Fest der Augen zu gestalten. Besonders im großen Rembrandt-Saal mit seinen fast drei Dutzend Werken herrscht feierliche Stille, denn es bedeutet in der Tat ein Erlebnis, den großen Meister in so vielen seiner Aeußerungen hier verkörpert zu sehen. Unter seinen berühmtesten Menschendarstellungen wie dem greisenhaft rätselvollen Selbstbildnis und dem Porträt des Nicolaes Bruyningh, oder der entzückend selbstbewußten Saskia mit dem leicht angedeuteten Doppelkinn und den stramm und brav unter den phantastischen Federhut zurückgekämmten Haaren gibt es ein fast unbekanntes Porträt, das in aller Schlichtheit einen eigenartigen Zauber ausstrahlt. Es ist das weibliche Brustbild aus Braunschweig, eine Frau, die man wegen ihres vorstehenden Unterkiefers als häßlich bezeichnen könnte, deren alterloses Gesicht unter der dünnen holländischen Haube eine Klugheit und Güte ausstrahlt, die Rembrandt mit äußerst sparsamen Mitteln meisterlich auszudrücken vermochte. Das kleine bißchen Gold zwischen Kragen und Hals, die strenge Reihe Goldknöpfchen vorn im schwarzen Kleid sind der einzige Schmuck dieser Frau, und dienen auch nur dazu, die Aufmerksamkeit des Betrachters gegen das Gesicht hinzulenken, welches Rembrandt wie eine seelisch bewegte Landschaft gestaltet hat. Ungemein zart und subtil wirken die dunklen Haare, welche straff unter die Haube zurückgenommen sind und dunkel durch das gestärkte Gewebe hindurchschimmern.

Der kühlere und in seinen Werken irgendwie unbeteiligtere Vermeer Van Delft ist an der Ausstellung leider nur mit sehr wenig Bildern vertreten, obschon sich — und dies nicht zuletzt durch die Person des Fälschergenies Meegeren — seit einigen Jahren das öffentliche Interesse in verstärktem Maße ihm zugewendet hat. Gerade die Holländer selbst stellen ihn als den besten Repräsentanten ihrer Kultur teilweise über Rembrandt, doch wird man die beiden kaum vergleichen oder gar gegeneinander abwägen können. Während bei Rembrandt das Seelische durch jede Landschaft, durch die Fassade jeden Gesichtes bricht, und auch seine Heiligen nur durch Leid und Glauben gesteigerte Menschen sind, ist Vermeer von einer fast fanatischen Liebe zur schönen Gegenständlichkeit erfüllt. Kei anderer Maler hat so viele Menschen mit abgewandten, verdeckten oder nur im Spiegel sichtbaren Gesichtern gemalt, denn das menschliche Antlitz schien ihm die Stille seiner Interieurs zu stören, die Aufmerksamkeit des Betrachters zu sehr auf sich zu lenken, statt genießend auf den kostbaren Dingen des Raumes zu verweilen. Auch bei dem hier ausgestellten Bilde „Der Brief", welches, ganz entgegen Vermeers Gewohnheit, einmal etwas wie Handlung, ja fast den Versuch zu einer Dramatisierung des Augenblicks enthält, hat der Maler durch das Repoussoir des weiten dunklen Vordergrundes und durch den Rahmen, welchen raffiniert verteiltes Blau um die beiden Figuren schließt, den für ihn notwendigen und kühlenden Abstand zwischen Gemälde und Beschauer gelegt.

Neben diesen zwei großen Exponenten holländischer Malerei behaupten sich Frans Hals als der dritte. Seine Porträts scheinen alle von der neuerweckten Lebensfreude nach Befreiung von der spanischen Herrschaft durchpulst zu sein, und oft glaubt man sogar, seine Männer und Frauen hätten sich in bester Laune nach vollendetem Mahle zum Porträtieren hingesetzt. Keiner vermochte wie er — und das war vielleicht flämisches Erbe — ein Gesicht, eine Gestalt in wenigen kraftvollen Pinselzügen hinzusetzen und gleichsam mit einem einzigen Strich zu charakterisieren. Dabei wünschte er weder in die tieferen Bezirke des Lebens zu dringen, noch Schönheit und Kultur in jede Kleiderfalte zu legen, sondern was er verkünden wollte, war einzig die menschliche Substanz des Dargestellten. Es ist daher kein Wunder, daß er von allen holländischen Malern den größten Einfluß auf die Impressionisten des 19. Jahrhunderts ausüben konnte. —

Es wäre müßig, weiter die besten Werke dieser Ausstellung aufzuzählen, auf die Kleinmeister und die Landschaftsmaler einzugehen, die Koloristen, die Genremaler und Tierdarsteller einzeln zu würdigen, denn jedes Bild bedeutet für sich eine Kostbarkeit, die nur darauf wartet, sich in möglichst vielen Augen spiegeln zu dürfen.

Ursula Hungerbühler

Puddings, Crèmes, Aufläufe, Flammeris

werden viel feiner mit

Paidol

160 Rezepte gratis von
Dütschler & Co., St. Gallen, erhältlich

Wachstumsbeschwerden sollen niemals allzu „leicht" genommen werden!

Kinder in den hauptsächlichsten Wachstums- und Entwicklungsjahren klagen oftmals über große Müdigkeit und machen nicht selten einen recht wehleidigen, bemitleidenswerten Eindruck. Mitunter werden die Eltern sogar noch mit ihnen böse, wenn sie zu jammern beginnen: heute tue ihnen der Rücken weh, morgen verspüren sie stechende oder reißende Schmerzen in den Armen und in den Beinen, sogar über Stiche am Herzen wird mitunter geklagt. Manche Eltern beruhigen dann ihre Sprößlinge mit dem Bemerken, das mache weiter gar nichts aus, denn das komme vom Wachstum und höre nach einiger Zeit wieder ganz von selbst auf.

Am rettlamsten ist es aber unter allen Umständen, dieser Klage auf den Grund zu gehen, daher befrage man lieber einen Arzt, denn es könnte doch eine organische Erkrankung dahinterstecken. Die ärztliche Wissenschaft ist sich bereits an Hand vieler Beweise im klaren, daß das Wachstum in seinem ganz natürlichen Verlauf keine Schmerzen von erheblicher Tragweite auslöst. Beispielsweise verursacht die Tuberkulose in ihrem Anfangsstadium oftmals recht unklare Beschwerden, auch könnte die Ursache in einer Venenentzündung zu suchen sein, welche bei nicht rechtzeitiger Beachtung schwere Herzbeschwerden zur Folge haben kann.

Ergibt nun eine eingehende, gewissenhafte ärztliche Kontrolluntersuchung (die evtl. wiederholt werden muß!) keinerlei solche erwähnten Vorkommnisse, so wird man es mit sogenannten „Wachstumsbeschwerden" tatsächlich zu tun haben. Dabei handelt es sich dann um ein Mißverhältnis zwischen Längenwachstum und Entwicklung der Muskeln und der Organe des Kindes. Gewöhnlich sind es magere, lang aufgeschossene, schmalbrüstige Kinder, welche darüber klagen. Eine Schonung ist bei diesen aber immer angebracht, damit nicht ernstere gesundheitliche Nachteile sich ergeben, die das ganze Leben eines solchen Kindes beeinflussen und benachteiligen können.

Im übrigen sorge man für ein sachgemäßes Muskel- und Organtraining durch leichtere gymnastische, zweckentsprechende Uebungen, man wandere so viel wie nur irgend angängig mit ihnen in der herrlichen Gottesnatur herum und vernachlässige auch den Sport keineswegs, jedoch betreibe man ihn keinesfalls in übertriebenem Maße, denn das würde nur äußerst schädlich wirken.

Dr. P. Ch. Kr.

Politisches und Anderes

Kräftemessen in Paris

Die Konferenz der vier Außenminister in Paris, die erstmals seit Dezember 1947 wieder zusammentraten, um die Neuordnung in Deutschland zu besprechen, scheint die Optimisten Lügen zu strafen. Als der unter dem Patronat der Westmächte zustandegekommene neue Verfassungsentwurf bekannt wurde, als die Blockade Berlins durch die Russen dank der angelsächsischen „Luftbrücke" wirkungslos oder doch wenigstens sehr geschwächt worden war, hatten die Russen selbst gewünscht, den Kontakt in den Viererbesprechungen wieder aufzunehmen. Die ersten Besprechungen waren verbindlich in den Umgangsformen, doch es zeigen sich schon wieder die alten Meinungsverschiedenheiten und Versteifungen. Wyschinski hat die Vorschläge der drei Westmächte betreffend die Neuordnung in Deutschland abgelehnt... so geht das politische Seilziehen weiter. Unterdessen wurde

in Bonn

durch die verfassunggebende Versammlung der Deutschen in feierlicher Session das Grundgesetz angenommen, das die deutsche Bundesrepublik schafft und das nun von allen in Frage kommenden deutschen Ländern angenommen worden ist (einzig das separatistisch orientierte Bayern hatte abgelehnt, mußte sich aber der großen Mehrheit fügen). Gleichzeitig haben

in der deutschen Ostzone

die Wahlen zum „Deutschen Volkskongreß" stattgefunden, deren Ergebnis die Russen und die deutschen Kommunisten schwer enttäuscht haben dürfte; trotz starker Beeinflussung von seiten der Kommunisten haben 34 Prozent aller Wähler und Wählerinnen (im Sowjetsektor Berlins sogar 40 Prozent) der kommunistischen Liste ihr Nein entgegengesetzt.

Der Krieg in China

Die kommunistischen Truppen haben durch die Einnahme Schanghais, der größten Stadt Chinas (sie zählt rund sechs Millionen Einwohner) einen starken Sieg errungen. Ihre Anstrengungen gehen jetzt in der Richtung auf das 1000 Kilometer entfernte Kanton weiter.

Normale Wirtschaftsbeziehungen

zwischen der Schweiz und Frankreich sind nun durch die Annahme eines neuen Wirtschaftsvertrages wieder für ein Jahr gesichert, nachdem durch das Scheitern der vorherigen Verhandlungen während Wochen ein „vertragsloser Zustand" allen Handel und Verkehr gehemmt hatte.

Für den Ausbau der Tuberkuloseversicherung

nach der sehr eindeutigen Verwerfung des eidgenössischen Gesetzes, das eine Verkoppelung der obligatorischen Schirmbildaufnahmen und der Tbc-Versicherung hätte bringen sollen, hat nun Nationalrat Schneider dem Nationalrat eine Motion eingereicht, in welcher ersucht wird, auf dem Wege der Verordnung die wirtschaftliche Sicherung des an Tbc-Erkrankten und seiner Familie herbeizuführen. Wir werden später darüber hören.

75 Jahre Weltpostverein

Im gleichen Jahre, da die Eidgenössische Post ihr hundertjähriges Bestehen feiern konnte, steht der Weltpostverein auf 75 Jahre seines Wirkens zurück. Eine Feier in Bern gab der Genugtuung Ausdruck, daß sinnvolle Verträge den heute unentbehrlichen internationalen Postverkehr gewährleisten. Wiederum wurde — anstelle des aus Altersgründen zurücktretenden Dr. Muri — die Geschäftsleitung einem Schweizer, Dr. Heß, anvertraut, der als Generaldirektor der PTT große Erfahrung mitbringt. Es steht der neutralen Schweiz wohl an, solchen Werken Heimstatt und Arbeitskraft geben zu dürfen. 78 Nationen gehören jetzt dem Weltpostverein an.

Der Verband schweizerischer Kinderheime

beschloß, fortan nur Mitglieder aufzunehmen, die Gewähr für gute Heimleitung bieten und sich über genügende Vorbildung ausweisen können. Zudem verpflichtet er seine Mitglieder, nur solche Heime

BAHNHOFBUFFET
Inh. Rudolf Bon
Zürich

ter brachten sie es nicht. Es lag etwas in der Luft, so etwas Rauschendes, Werdendes, — so etwas Banges, Wehes. — Auf Windesflügeln fuhr es durch die hohen Bäume und sauste schwer über die uralte Erde hin; es klopfte und pochte überall an, an die schwellenden Knospen, an die Herzen, an die Gräber, — denn es war heilige Osternacht, wo die Toten auferstehen!

Fern fiepte es wieder: Fledermäuschen, — Käuzchen, — verliebtes Nachtgeiier.

Jetzt zogen sie über die großen, weiten Parkwiesen. Die Schritte waren unhörbar auf dem moosigen Rasenboden. Eine moderige Feuchtigkeit stieg auf.

Sie gingen immer noch in einer Reihe, Hand in Hand.

„Ist's wahr", erkundigte sich Röse bang, „daß vor Goethes Gartenhaus alle Morgen gekehrt wurde? Daß ein wunderschönes Mädchen dort gekehrt hat? — Glaubt ihr das?"

Sie unterhielten sich alle mit halber Stimme, die Wucht der stürmischen, feuchten Frühlingsnacht lag über ihnen.

Marie sagte leise: „Goethe hat das Mädchen selbst einmal gesehen; die Schopenhauerin hat's erzählt, und die weiß auch, wer's gewesen ist. Beim ersten Morgenschimmer hat er das Mädchen getroffen, wie sie gekehrt hat, — und da hat sie aufgeschrien wie eine arme Seele und ist zusammengesunken wie ein Wisch; und eine alte Frau, die wie ein Schatten war, hat sie mit sich genommen und hat etwas gemurmelt, wie: ‚Ach, wenn man auch immer alleinig is!' Dann sind sie nie wieder gekommen, und das Kehren war aus!"

Diese erschütternde Erzählung stieß auf einigen Unglauben. — „Ja, wißt ihr denn das nicht?" rief Marie unwillig, „Goethe hat der Schopenhauerin gesagt, daß das nicht das einzige Mal gewesen ist, daß er das Mädchen gesehen hat. Wenn er in seinem Zimmer bei der Arbeit saß, hat es sich ihm manchmal so zart an die Seite gedrängt, — so wie ein Kätzchen, — oder wie ein Mädchen, das ihn lieb hatte und für ihn gestorben ist. Einmal hat er auch, als es wieder so kam, einen ganz feinen Arm gesehen, der sich über seine Brust spannte, — nur einen Arm und eine Hand. Und wenn er in der Dämmerung in seinen Garten ging, da soll etwas neben ihm aufgetaucht sein, etwas Unbestimmtes. Es haben's auch andre Leute gesehen und sind davor erschrocken. Ja, es war oft jemand unsichtbar um ihn, der ihn übermenschlich liebte! Und der Schopenhauerin hat er erzählt, daß kein Gefühl je dem gleichgekommen ist und ihn so übermannt hat, wie der Schauer, wenn das Wundersame bei ihm gewesen sei. Und an dem Morgen an dem er das schöne Mädchen kehren gesehen hat, da soll er ganz verstört gewesen sein!"

Mit dem Kehren schien es also doch seine Richtigkeit zu haben; alle unterhielten sich weiter über geheimnisvolle Dinge. Jeder hatte etwas zu erzählen.

Röse wußte von einem Kobolde, der den Leuten beim Umzug als Feder nachfliegt und im neuen Hause wieder mit einzieht; die Beutlersleute, die über Kirstens wohnten, kannten einen in ihrer Familie, der auf Spinnenbeinen ging und eine Zipfelmütze trug. — Im alten Rattenneste Weimar spukte es zu jener Zeit eben noch recht kräftig. Da gab es keinen Kreuzweg und kaum eine Wegesbiegung, wo nicht irgend etwas nächtlich hockte und sein Wesen trieb, und kein altes Haus, in dem es ganz einfach geheuer war, und keine adelige Familie, die nicht gerade so wie altes Familiensilber ihren alten Familienspuk besaß. Das heißt, auf den Familienspuk war bei weitem sicherer, als auf das Familiensilber zu rechnen.

Und so strichen unsre Fünf im nächtlichen Grauen auf den einsamen Parkwiesen hin und her und betraten nun mit abermals klopfendem Herzen die dunkelsten, geheimnisvollsten, überwachsenen, feuchten an der Ilm, und trotz allem der gespenstischen Hofdame zu begegnen, denn gerade dort, hieß es allgemein, solle sie spuken.

Die Kameraden sprachen zwar nach der Eselbegegnung ziemlich von oben herab von diesen Dingen, waren aber wiederum um nichts weniger eifrig und weniger erregt, als unsre Ratsmädchen. Jetzt gingen sie über die Borkenbrücke und versuchten ihr Glück und ihr Grauen am jenseitigen Ufer. Da führte der Weg an einem mit Bäumen und Büschen bestandenen Abhange hin, und kaum waren sie hier eine Strecke in tiefem Schweigen geschlichen, — denn es war eine so feuchte, monddurchschienene Einsamkeit, als wäre jahrhundertelang hier niemand gegangen, — standen sie alle mit einem Schlage wie gebannt!

Nahe. — in ihrer allernächsten Nähe, hatte jemand aufgestöhnt, und sie hatten alle deutlich gehört, wie etwas, das in den Büschen steckte, so recht verbissen und verzweifelt zwischen den Zähnen „verdammt!" gezischt hatte. „Verdammt!" deutlich „verdammt!" nichts weiter, und dann wieder tiefe Stille auf allen Seiten.

„Das is sie aber!" flüsterte Röse schaudernd.

Alle hielten den Atem an, und horchten.

Das Einsame, Verlassene, Geheimnisvolle in den Büschen schien indessen auch zu horchen.

Totenstille!

Die Geistersucher warteten, ob sich's nicht wieder regen würde, — denn da war etwas, — das war sicher!

Sie fühlten die Nähe eines fremden Wesens; sie standen wie die Bildsäulen so starr, — ganz Erwartung! Dasjenige, das in den Büschen auf so sonderbare Weise „verdammt!" gesagt hatte, mußte sicherlich in Verwunderung geraten sein, was mit den vielen Schritten, die es doch kommen gehört hatte, geworden sei.

Jetzt aber, — was war das? — Ein Fiepen, ein jämmerliches, sonderbares Fiepen, als finge ein Wasserkessel, oder quietsche ein Wägelchen, oder auch als wimmere ein Hund unter ganz besonderen Umständen!

Es war ein ganz merkwürdiger Ton! Allen schien es durchaus nicht unmöglich, daß sie es wäre, denn daß sie fiepe, oder wie durch eine Flasche rede, hatten sie ja gewußt!

Das war das Entsetzliche!

Der Mond schien dämmernd hell; hell genug, um das, was im Gebüsch steckte, zu erkennen, falls es sich hervorwagte.

Dadurch merkwürdig ermutigt und wie von Jagdeifer gepackt, mahnte Röse: „So kommt doch!" Und sie war's, die sich wieder auf die Beine machte, ohne auf die andern zu achten, die ihr schleichend folgten.

So ging's den kleinen Abhang ein wenig hinan; einige Schritte, mit klopfendem Herzen und stockendem Atem. — Dann ein gewaltiges Rascheln im dichten Gebüsch, — ein furchtbarer Schrei, — ein Springen, — ein heiserer Laut, — und im Mondlichte sahen sie, wie Röse von einem großen dunklen Mantel um-

zur Leitung zu übernehmen, deren persönliche und bauliche Verhältnisse Gewähr für gute Heimleitung bieten können. Eine eigene Kontroll- und Beratungsstelle, die mit den Behörden zusammenarbeiten will, steht dem Verband nun zur Verfügung.

Der Verein Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft

hielt unter Leitung seiner Präsidentin Dr. Jeanne Eder-Schwyzer seine erste Jahresversammlung ab. Die Präsidentin schilderte die bisherigen Bemühungen um ein solches Institut, die bis 1928 zurückgehen. Durch Vertrag mit dem Verband schweizerischer Hausfrauenvereine wird nun dessen praktische hauswirtschaftliche Prüfstelle übernommen werden. Prof. Schläpfer von der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt der ETH betonte, wie eng wissenschaftliche und praktische Arbeit bei den kommenden Aufgaben des neuen Institutes Hand in Hand gehen.

Auch in Biel

ist nun ein Jugend-Dancing mit alkoholfreier Bewirtung eingerichtet worden. Frauenkreise haben die neue Institution dort geschaffen und die Behörden haben sich mit einem namhaften Betrag beteiligt. Diese Form praktischer Bekämpfung des Bar- und Dancing-Unwesens zeigt in Zürich und Basel und nun auch in Biel so gute Resultate, daß man ihr weiteste Verbreitung wünschen möchte. E. B.

Ferienansprüche der Ehefrau?

Tatsache ist, daß eine Ehefrau, wenn sie über keine eigenen Einnahmen verfügt, gerade so viel oder so wenig Möglichkeiten hat, persönliche Ferienpläne zu verwirklichen, als ihr der Mann zugesteht. Manche Frau träumt im stillen von einer ruhigen Gegend in den Bergen, der Mann aber reist mit ihr an einen belebten Kurort, oder sie möchte vielleicht gern einmal an einen schönen See, getraut sich aber nicht, die Pläne des Herrn Gemahl zu durchkreuzen, dessen Wünsche jedes Jahr um dasselbe Oertchen im Appenzellerland kreisen. Aehnlich ist es mit der Dauer des Aufenthaltes bestellt, mit der Art des Sichvergnügens am Ferienort selbst — die Frau ist nun einmal aus ihrer Abhängigkeit heraus nicht ganz frei in ihren Wünschen — was ihr aber in einer guten Ehe durchaus nicht als eine schmerzliche Beschränkung bewußt zu werden braucht. Wenn es der Mann z. B. versteht, in seiner schönen Rolle als der Gebende auf zartfühlende Weise Vorschläge zu machen, die auch die Wünsche der Gattin berücksichtigen, wenn er mit ihr zusammen die Prospekte durchsieht, ihre Anregungen in Erwägung zieht und vielleicht sogar dann und wann ein kleines Opfer zu bringen bereit ist, wird eine Frau niemals in Versuchung kommen, das Pläneschmieden des Mannes als eine egoistische Angelegenheit zu betrachten.

Wenn auch in vielen Fällen die berufliche Arbeit des Mannes mehr Aergernisse nach sich zieht, mehr aufreibender Existenzkampf bedeutet, so wird eben doch gerade in einer guten Ehe die mitfühlende und mitberatende Gattin diese Unannehmlichkeiten über den Mann auch am eigenen Leib zu spüren bekommen! Ganz abgesehen davon hat sie sehr oft selbst eine Erholung dringend nötig, denn auch sie kennt vielerlei Pflichten und Sorgen, Arbeit und Aerger das Jahr hindurch. Und gerade weil sie nicht selbst verdient und keinen „klingenden Lohn" erhält, über den sie frei verfügen könnte, wird ein liebender Ehegatte ganz selbstverständlich in sein jährliches Pläneschmieden auch die körperlichen und seelischen Ansprüche der Frau miteinbeziehen. Warum sollte der manchmal hart arbeitenden Hausfrau nicht auch das gegönnt werden, was jeder Arbeitgeber seinen Angestellten zugestehen muß?

Selbstverständlich reichen die Mittel nicht überall zum Reisen, weder für „Ihn" noch für „Sie", aber man kann es auch zu Hause mit gutem Willen einrichten, daß beide Teile, vielleicht abwechslungsweise zur Entlastung kommen. Man wird die Mutter vorübergehend einmal von Kinderlärm, vom Kochen oder Putzen befreien oder gemeinsam die Natur genießen und Ruhestunden einschalten.

Das Wesentliche ist immer das „Drau-denken" des Ehemannes und das „Spüren-lassen" seiner Fürsorge. Wenn eine Frau fühlt, daß der Mann nicht nur an seine Erholung denkt, an seine Wünsche und Bedürfnisse, sondern gemeinsame Wege sucht zur Entspannung bei „ihm" und „ihr", so ist damit schon viel für das seelische Gleichgewicht der Gattin getan. Eine Frau wird für die zarte Rücksicht ihres Ehemannes in dieser Hinsicht stets dankbar sein und sich natürlicherweise erst dann als gleichwertiges Glied der Ehegemeinschaft fühlen können, wenn sie der Mann ihre Abhängigkeit niemals spüren läßt.

Renate

Was ist die Lingiade?

Ende Juli, anfangs August dieses Jahres findet in Stockholm die Lingiade statt. — Was ist die Lingiade? Zu Ehren des Dichters und Schöpfers der schwedischen Gymnastik Per Henrik Ling wird alle 10 Jahre sein Andenken gefeiert. Es werden Turnsysteme aus aller Welt demonstriert. Ohne Wettkampfe und ohne Rangierung treten Gruppen von Turnerinnen und Turnern auf. Diesmal sind 32 Länder mit über 15000 Turnerinnen und Turnern vertreten. (Australien, Indien, Amerika, Finnland usw.). Der SFTW ist das erste Mal vertreten an einer Demonstration von Weltbedeutung. 32 Turnerinnen aus fast allen Kantonen zeigen Schritt-, Hüpf- und Freiübungen, Schwung- und Ballgymnastik, sowie Uebungen mit einer Keule. Den Tagen der turnerischen Vorführungen folgen Kongreßtage mit Vorträgen, Referaten und internationalen Lehrgängen. Der Schweizerische Frauenturnverband hat ebenfalls eine Referentin angemeldet, die über „Das Frauenturnen in der Schweiz" sprechen wird. M. W.

Pro Infirmis dankt

Pro Infirmis möchte den vielen Tausenden, die die Kartenpäckli in immer wacher Hilfsbereitschaft und Treue zur guten Sache einlösten, recht herzlichen Dank aussprechen. Das bisherige Resultat der Kartenaktion steht zwar leider noch hinter dem Ergebnis des Vorjahres zurück, aber wir hoffen sehr, daß es durch ausstehende Einzahlungen noch wettgemacht wird. Wir zählen auf die Treue jener, die immer und immer wieder bestrebt sind Licht und Erfüllung in das Leben Behinderter zu bringen und danken allen nochmals herzlich.

Vermerke auf den Postscheckabschnitten sprechen von viel reger Anteilnahme. Wer selbst ein Leid trägt, ist meist erschlossener, aber immer gibt es auch solche, die im Glücke stehend, um die Verpflichtung wissen, um solches Geschütztsein auferlegt. „Des Menschen beste Kräfte ersterben, wenn er seinen Bruder nicht liebt", sagt der große Freund der Gebrechlichen — Pestalozzi.

Auszug aus dem Jahresbericht 1949 der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich

In das Berichtsjahr fällt der 30. Todestag der Pionierin der Pflegerinnenschule, Dr. med. Anna Heer. Eine schlichte Gedenkfeier in der Schule ließ alle im Hause Arbeitenden zurückblicken auf die Ziele, die sich die Gründerinnen vor nahezu einem halben Jahrhundert gesteckt hatten.

Im Jahre 1948 konnten nach Absolvierung der theoretischen und praktischen Lehrzeit 46 Kranken- und 22 Wochen-Säuglingspflegerinnen das Diplom der Schweizerischen Pflegerinnenschule erhalten. Die Geleitworte, die Frau Oberin Dr. Kunz bei der Diplomierungsfeier den Diplomandinnen mit auf den Weg gab, zeigten in eindrücklicher Weise, welch hohe Berufsauffassung den jungen Schwestern vor Augen gestellt wird. Den steigenden Ansprüchen der Pflegeleistung und den großen Anforderungen, die durch die Fortschritte der Wissenschaft an die Schwestern als ärztliche Mitarbeiterinnen gestellt werden, stehen heute aber auch erfreulichere Berufsaussichten gegenüber. Der Beruf einer Krankenschwester ist ein geschätzter, anerkannter Frauenberuf geworden. Dieser Wertung entsprechend haben sich auch die Anstellungsbedingungen und Arbeitsverhältnisse gebessert. Auch im Berichtsjahre konnten diese wieder günstiger gestaltet werden. Vermehrte Freizeit, verminderte Arbeitsbelastung und erhöhte Honorierung gestatten heute der Krankenschwester, wie andern Berufstätigen, die Teilnahme am kulturellen Leben. Vorsorge für die alten Tage durch Zahlungen der Arbeitgeber (6 Prozent des Gesamtlohnes werden für die Altersversicherungen aufgewendet) enthebt die Schwester heute wenigstens teilweise den Zukunftssorgen. Gute Zusammenarbeit mit den Berufsberatungsstellen, die unter den genannten Voraussetzungen die Pflegeberufe wieder gerne empfehlen, verhalfen dazu, daß heute die Pflegeberufe wieder freudiger ergriffen werden. Neben den Berufsschülerinnen wurde auch im Berichtsjahre wieder eine Anzahl jüngerer Mädchen (vom 18. Jahre an) als sogenannte Schwesternhilfen aufgenommen; sie arbeiteten mit gutem Erfolg in der Pflegerinnenschule. Außer der wesentlichen Entlastung des Pflegepersonals durch diese Hilfskräfte, bietet sich diesen eine gute Gelegenheit, ihre Eignung für eine spätere Pflegerinnenlehrzeit zu erproben. Unter den 1948 eingetretenen Kranken- und Wochenpflegeschülerinnen haben 17 zuvor kürzere oder längere Zeit als Schwesternhilfen gearbeitet.

Neben den fünf auf den verschiedenen Abteilungen arbeitenden Assistenzärztinnen wurden im Jahre 1948 zum ersten Male auch zwei Volontärärztinnen aufgenommen, je eine auf der internen- und auf der Kinderabteilung. Diese entlasten die Aerzte in ihrem großen Pflichtenkreis. Gleichzeitig konnte mit der Schaffung dieser beiden Volontärarztstellen den vielen Anfragen junger, verheirateter Aerztinnen nach Weiterbildung ohne volle Berufsbeanspruchung entsprochen werden. Mit diesem Versuch, der sich bisher sehr günstig auswirkte, wird auch dem Wunsche der Gründerinnen, die Pflegerinnenschule möchte nicht nur eine Lehrstätte für Pflegende, sondern auch eine Ausbildungsstätte für junge Medizinerinnen sein, noch mehr Rechnung getragen.

Die Schwesternausbildung ist in höchstem Grade von den praktischen Lehrmöglichkeiten abhängig, die sich in dem der Schule angeschlossenen Krankenhause bieten. Alle Abteilungen unseres Krankenhauses suchten auch im vergangenen Jahre die praktischen Ausbildungsmöglichkeiten der Schülerinnen weiter auszubauen und gleichzeitig durch fortgesetzte Entwicklung und Verbesserung der Pflege-, Untersuchungs- und Behandlungsmethoden dem sich dem Spital anvertrauenden Patienten ein Höchstmaß an pflegerischer und ärztlicher Leistung zu bieten. Der Umfang der 1948 vollbrachten Arbeit geht aus folgenden Zahlen hervor:

Gesamtpatientenzahl	4 282,	davon: Erwachsene	2 612
		Kinder	577
		Säuglinge	1 093
Verpflegungstage	78 399		
Zahl der Operationen			1 873
Zahl der Entbindungen			1 089
Zahl der Bestrahlungen und andern physikalischen Heilmaßnahmen			3 578
Zahl der Laboruntersuchungen			22 612

Den leitenden ärztlichen Organen, den Assistentinnen und den auf den Abteilungen tätigen diplomierten Schwestern, die mit größter Gewissenhaftigkeit und stetem persönlichen Einsatz dafür sorgen, daß trotz dem Unterrichtsbetriebe die ärztliche und pflegerische Betreuung aller Patienten ungestört und allen Anforderungen entsprechend vor sich geht, erwächst dadurch ein reiches Maß zusätzlicher Arbeit und Verantwortung.

Trotz der gedeihlichen Entwicklung der Schule und dem stets voll besetzten Krankenhause bleibt die wirtschaftliche Situation unseres Frauenwerkes weiterhin gespannt. Die Ausgaben sind auch in diesem Jahre wieder angestiegen. Dem durchaus gerechtfertigten Wunsche der Assistenzärztinnen nach Gehaltserhöhung, entsprechend dem vom Bundesrate aufgestellten Normalarbeitsvertrag für Assistenzärzte, wurde mit Genehmigung der kantonalen Gesundheitsdirektion entsprochen. Auch die Gehälter des Verwaltungs- und Hausdienstpersonals erfuhren die notwendige und zeitgemäße Erhöhung. So erfreulich an sich diese höhere Wertung der Frauenarbeit auf den verschiedenen Gebieten ist, vermehrt sie die finanziellen Schwierigkeiten des Spitals in nicht unwesentlichem Maße, was sich deutlich in unserem um 10 Prozent gestiegenen Defizit zeigt. Dies erreicht die Summe von rund 294 000 Franken. Der Großteil des Defizites wird bekanntlich durch Steuergelder, das heißt durch Staatsbeiträge gedeckt. Der uns vertraglich überbundene, noch zu deckende Teil des Defizites beträgt jedoch nahezu 30 000 Franken, eine Summe, die wir nur dank der großzügigen Hilfe unserer Freunde aufbringen können. Ohne diese wäre es uns kaum möglich, Schule und Spital als selbständiges Frauenwerk bestehen zu lassen. Wir sind unsern Freunden daher aus tiefem Herzen dankbar für ihre Hilfe. Wir setzen weiterhin große Hoffnungen auf diesen Freundeskreis, daß er stark und opferfreudig bleiben möge. Vor allem hoffen wir, daß noch viele Frauen, daß viele junge Mütter, die aus unserem Hause ein gesundes Neugeborenes oder ein geheiltes krankes Kind heimnehmen dürfen, daß die von Krankheit oder operativen Eingriffen Genesenen uns zu treuen Freunden werden, die sich mitverantwortlich fühlen für das Gemeinschaftswerk der Schweizer Frauen: und dem „Verein der Freunde der Schweizerischen Pflegerinnenschule" beitreten werden. Der leitende Ausschuß.

Private Hilfe und staatliche Hilfe im Dienste der Wohlfahrt

Anläßlich der Frühjahrs-Delegierten- und Hauptversammlung des Bernischen Frauenbundes sprach Fürsprecher P. Kistler, Vorsteher des kantonalen Jugendamtes, über das Verhältnis der privaten Hilfe zur staatlichen Hilfe im Dienste der Wohlfahrt. Ist auf dem Gebiete der sozialen Arbeit der privaten oder der staatlichen Hilfe der Vorzug zu geben? Unter sozialer Arbeit versteht der Referent alle Bestrebungen, die darauf gerichtet sind, körperlich, geistig oder sittlich und dadurch wirtschaftlich und sozial gefährdeten Menschen zu helfen, daß sie der kulturellen Güter der menschlichen Gesellschaft teilhaftig werden. Wichtige Träger der sozialen Arbeit sind heute noch in starkem Maße private Organisationen, es zeichnet sich aber immer mehr die Tendenz aus, private Hilfe durch öffentliche Hilfe abzulösen. Bei den privaten Organisationen handelt es sich meist um Stiftungen, Vereine, Genossenschaften, die durch freien Willensentschluß entstehen. Träger der staatlichen Hilfe ist, wie der Name sagt, der Staat, und sie verdankt ihr Bestehen einem gesetzgeberischen Akt. Statt des freiwilligen Zusammenschlusses liegt hier ein Mehrheitsentscheid des Volkes, eventuell eines Regierungsrates vor. Dort, wo die private Hilfe nicht mehr genügt, hat sich der Staat einzuschalten. Dies vor allem dann, wenn im Interesse der Allgemeinheit Zwangsmittel ergriffen werden müssen.

Ein Vorteil der staatlichen Hilfe liegt darin, daß der Einzelne einen Rechtsanspruch auf Hilfe erhält. Es kommt hier nicht auf den Willen der Organe an, wie dies bei der privaten Hilfe der Fall ist. Auch kommt es nicht auf die Weltanschauung, auf die Religion usw. des Bedürftigen an, was gegenüber der privaten Hilfe einen weiteren Vorteil darstellt. Die staatliche Hilfe ist für einen größeren Kreis von Menschen berechnet, was natürlich eine geringere Anpassungsfähigkeit mit sich bringt. Die private Hilfe wird besser auf den einzelnen Fall eingehen und auch rascher als der Staat eingreifen können, da ja der Staat an gesetzliche Vorschriften gebunden ist und den genau vorgeschriebenen Weg gehen muß. Die Schematisierung fällt bei der privaten Hilfe weg. Ein weiterer Vorteil der privaten Hilfe ist die Tatsache, daß sie in engerem Kontakt zur Bevölkerung steht. Sie verkennt aber oft das eigentliche Ziel, indem sie sich damit begnügt, Wohltätigkeit zu üben. Es braucht besonderer charakterlicher Qualitäten und fachlicher Schulung für die soziale Arbeit, das gute Herz allein genügt nicht.

Wir haben gesehen, daß sowohl die private als auch die staatliche Hilfe Vor- und Nachteile in sich bergen. Man kann daher nie sagen „private oder staatliche Hilfe", denn wir bedürfen der privaten und der staatlichen Hilfe. Beide Hilfen ergänzen sich gegenseitig. Der Referent führte am Schlusse seines glänzend aufgebauten Vortrages aus, die private Hilfe habe für den Staat „Pfadfinderdienste" zu leisten, was niemand bestreiten wird, der die soziale Arbeit kennt.

chi.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Pfingstwoche wendet sich Cedric Dumont mit beschwingten Klängen an die Hörerinnen unter dem liebenswürdigen Motto „Musik für die Frau", Mittwoch, den 8. Juni um 14 Uhr: „Notiers und probiers"? Kein Horoskop — aber eine freundliche Aufforderung für Donnerstag, den 9. Juni, um 14 Uhr. Berta Rahm und Elisabeth Thommen unterhalten sich Freitag, den 10. Juni um 14 Uhr in der „Halben Stunde der Frau" über „Wohnungsmöglichkeiten für alleinstehende Frauen".

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

„Das Beste?"
nein!! –
Nur Pic-Fein!

fangen wurde. — Ein ungeheurer Schreck! — Etwas so Unbegreifliches! Schauervolles!

Marie schrie verzweifelt auf.

„Ruhig, — ruhig!" sagte eine erregte Stimme. „Was macht ihr denn hier? Röse, um Gottes willen, wie kommst du hierher?"

Von Röse hörte man kein Sterbenswort; aber sie schien zu flüstern und zwar immer noch in dem großen Mantel verschwunden. Und jetzt, — ein zarter, zarter Frühlingslaut, — so süß, so wunderlich, — ein Laut wie ein Kuß!

„Herr Gott, der Thon!" rief Marie ganz überwältigt. „Der lag hier auf der Fuchspaise!" Das nicht gerade jagdgemäße Wort hatte sich ihr im Schreck und in der Ueberraschung gebildet.

Da sprang auch schon Thons Hund, dem er im Aerger und in der Erregung über die geheimnisvollen, nächtlichen Schritte, die ihm den Fuchs verscheuchten, die Schnauze zugehalten hatte, wedelnd an Marie in die Höhe.

„Ja, der Thon!" antwortete der Geheimnisvolle bewegt, erschüttert, doch auch unmillig aus dem großen, dunklen Mantel heraus. — „Was fällt euch denn ein?"

„Ich hab's ihm schon erzählt", sagte Röse betreten, „daß wir ausgerissen sind."

„Ja aber", meinte Budang in seiner offenen Weise, „sie sind ja mit uns; — und wenn wir dabei sind, dürfen sie alles! — Frau Rat hat es ihnen ein für allemal erlaubt."

Der junge Adjutant mußte über die Ehrenwache, die die beiden Mädchen hatten, lächeln.

In den wenigen Worten Budangs lag jedoch so eine überzeugende Vortrefflichkeit, — so eine unantastbare Treuherzigkeit, — daß jedes weitere Wort, jeder Unwille und jedes Mißtrauen abgeschnitten war. Der Adjutant schüttelte Budang die Hand und begrüßte die beiden andern, währenddem er seine junge Braut nicht aus dem Arme ließ.

„Also die Göchhausen wolltest du sehen? — Für so etwas hattest du also doch noch Raum?"

„Und Sie", flüsterte Röse bedrängt und zaghaft — „lagen da doch des Fuchses wegen?"

„Ja, mein Herz, — weil ich's daheim nicht aushalten konnte. — Was denkst du denn? Da ist die Welt zu enge!"

„Ja", sagte Röse leise, „deshalb war ich eben auch hier."

Und nun gingen sie alle miteinander und brachten die leichtsinnigen Dinger, die Ratsmädchen, heim in die Wünschengasse.

Unterwegs erzählte Röse ihrem Bräutigam von ihren Kameraden, — wie gut sie immer wären, wie lustig, wie treu, und was sie alles von ihnen gelernt hätte, besonders von Budang.

Sie schüttete ihrem Bräutigam ihr ganzes Herz aus, das voller Liebe und Freundschaft war, voller Anhänglichkeit, — und erzählte alle möglichen dummen und lustigen Streiche.

Er mußte in aller Eile alles wissen. Und sie bat ihn, auch ihre Kameraden lieb zu haben. „Sie sind so gut, so klug! Solche gibt's nicht wieder!" rief sie.

Und er hörte ihr glücklich lächelnd zu.

Das war Frühlingsreinheit, — Frühlingszartheit, — Frühlingswonne!

Der Wind hatte sich gelegt, und der Mond schien hell.

Er ist Gnade und Weg, der führt.

Viele, viele Jahre sind vergangen. — Die Jugend vieler Millionen Menschen ist verweht. — Es ist alles anders geworden.

Röse ist nun eine alte Frau. — Was das Leben ihr gab, hat es ihr längst wieder genommen. Sie hat alle Freuden genossen und alle Freuden mit Leiden gezahlt — nach Menschenart. Sie ist unendlich geduldig geworden. Sie kennt alles und weiß alles. Sie hat alles sich wiederholen sehen, immer von neuem. — Sie ist gut, still und heiter und lebt in sich selbst. Hier, nur in sich selbst, findet sie die schöne, alte Welt, die ihr so lieb ist, so heimisch, — sonst nirgends!

Fremde Gesichter sind um sie, und man spricht von fremden Dingen, die sie nichts angehen.

Ein Sehnen wie nach einer verlorenen Heimat ergreift sie oft, — aber da ist nichts zu machen. Alles ist unerbittlich, was geschieht.

Geduldig werden, — geduldig werden, — geduldig werden! darauf läuft's hinaus.

Jetzt ist sie schwer krank. Von lieben Menschen wird sie gepflegt. Ihre Enkelin sitzt bei ihr am Bette.

Draußen Frühlingsdämmerung und wieder einmal weicher Sturm, der breit durch die Straßen fährt.

Die alte Frau träumt und spinnt an ihren Gedanken.

Da, — was ist das?

Der Sturm trägt wie auf Flügeln einen rhythmisch munteren Pfiff zu ihrem Fenster herauf; ganz wie damals in der Wünschengasse, als sie beim Fasanenessen saßen.

„Das ist er, wie vor sechzig Jahren!" sagt sie leise bewegt zu ihrer Enkelin, — „das ist Budang!" Und wie ein milder Glanz geht es über das Gesicht der Greisin. — „Das ist er!" nickte sie träumerisch.

„Siehst du, so pfiff er immer, der Budang, wenn er uns abholen wollte; so pfiff er, wenn er wissen wollte, ob der Vater nicht mehr daheim sei, und ob er mit den beiden andern herauftommen dürfe!"

Da tut sich die Tür auf. Ein schöner, kleiner, alter Mann tritt ein, in tadellosem Anzuge, blütenweiß und rabenschwarz; so tadellos, daß es sofort wie etwas Besonderes auffällt. Er hat einen gescheiten Kopf mit lebendigen, geistvollen Augen, — und seine silberweißen, dichten Locken liegen ihm wie eine helle Wolke über der Stirn. — Er hat eine Art geistvoller Grazie in Blick und Bewegung.

„Wie geht's der Röse?" fragt er.

Röse streckt ihm seine Hand entgegen.

„Goullon", sagt sie bewegt mit hellen Tränen im Auge, „du kannst ja noch deinen Pfiff!"

„Gelt", antwortet der Geheimrat, den sie sonst den „Budang" nannten, „das freut dich?"

Dann saßen die beiden Alten zusammen und plauderten und machten miteinander einen weiten, weiten Ausflug in die gute alte Zeit.

Und das war die beste Medizin.

Es war das vierte Mal heute, daß er herauf zu seiner alten Freundin in Sorgen und Bangen kam; — aber zuletzt, da hatte er's gefunden, was ihr wohl tat.

„Gott segne dich", sagte Röse, „du lieber Mensch, — du treuer Mensch!"

Da, treu waren sie ihr Lebtag einander gewesen, — treu in großer, wahrer, seltener, starker Freundschaft.

Fortsetzung folgt.

CHAFFHAUSER WOLLE

Das saisonmässige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der

Verkaufszentrale VZG

der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 / Quellenstraße 2 / Tel. 23 17 82
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

Maruba Schaumbäder

Ein Jungbrunnen der Schönheit! Mit seinen feinsten ätherischen Oelen belebt und kräftigt das Maruba-Schaumbad den ganzen Organismus. Vor allem löst es den sich täglich neu bildenden Körper-Talg, ein gefährlicher Feind Ihrer Schönheit, der die Haut grau, welk und fahlig erscheinen lässt.

Flaschen zu Fr. -.65, 3.15, 5.85 13.20 und 22.65 in Apotheken, Drogerien und bei Coiffeurs

Irgend ein Schaumbad ist noch lange kein MARUBA-Schaumbad

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Milch Butter Rahm Käse
VZM
Vereinigte Zürcher Molkereien
Sorgfältige Bedienung
Tel. 25 6810

Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant Zürich 1 Sihlstraße 26/28
Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

zum Kochen
Backen
Würzen
Braten
die guten
Helvetia Produkte
NOVO-Pudding-pulver mit Vitamin B1 u. C
60 Rp. per Beutel

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Für mich ist nur das Beste gut genug!
Darum kauft s'Müeli gern im
MERKUR
Chocolade · Biscuits · Bonbons

Inserate haben Erfolg im „Frauenblatt"

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz1	Tel. 23 12 72

LABEL
Sie reicht für alle, die BÜGELFLASCHE

für Mutter, Vater und die Kinder. Bügelflaschen sind ausgiebig und billiger. Die kluge Hausfrau verlangt die grosse Flasche im Lebensmittelgeschäft zum ausserordentlich günstigen Preis:

Vivi-Kola 7 dl	Nicht die Aufmachung — der Preis ist wichtig!
Orangina 7 dl	2 Deziliter in der Haushaltflasche kosten weniger als 15 Rp.
Eglisana 7 dl	
Henniez 9 dl	

VIVI-KOLA schäumend und belebend
Orangina mundet fruchtig
HENNIEZ *Lithinée* heute beliebter denn je
EGLISANA spritzig und erfrischend
In allen guten Lebensmittelgeschäften erhältlich

Wertbeständige Möbel
MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG
MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

Der heimelige **Teeraum**
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. HERTIGER, SOHN
ZÜRICH

rkaufs-Läden
au, Aarburg, Altstätten, enzell, Baden, Balsthal, el, Bellinzona, Bern, Biel, ningen, Brugg, Buchs, gdorf, Chur, Delémont, ikon, Frauenfeld, Fri- rg, Glarus, Grenchen, isau, Horgen, Kreuz- en, La Chaux-de-Fonds, genthal, Langnau, Laufen, Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Morges, Moutier, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster, Vevey, Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Yverdon, Zofingen, Zug, Zürich (24 Stadtfilialen)

Freitag, 3. Juni 1949

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Preiskontrolle, ja oder nein?

m Radio fand letzte Woche wieder einmal eine ressante Diskussion «Am runden Tisch» statt. galt der Frage, **ob nicht der Zeitpunkt gekom- sei, die Preiskontrolle ganz oder teilweise uheben.** Schliesslich stehen wir ja im fünf- Jahr nach Kriegsende!

atsache ist, dass das Volk zu 99 Prozent unter iskontrolle nichts anderes versteht als Ueber- hung der Preisbewegung zum Zwecke, die ise **möglichst niedrig** zu halten. Aber die Preis- trolle eignet sich als Instrument an und für ebensogut zum gegenteiligen Zweck, nämlich Preissenkungen zu verhindern ... Dass der jener schon an diese Möglichkeit und Chance kt, bewies der ungenierte Ausspruch eines Dis- sionsredners, dass man ja schon einmal im re 1932 um die Preiskontrolle sehr froh war, es galt, Preisabbau zu verhindern. Andere Red- sprachen etwas verhüllter von den «Preis- zen» und der Deflation, die man nicht wolle, rend ein «geordneter Preisrückzug» eher er- ischt sei. Im Handkehrum aber tönte es wieder von der Notwendigkeit, die Preiskontrolle auf- tzuerhalten, weil es doch da und dort noch denzen zum **Preisauftrieb** gibt, die man be- pfen müsse.

Wie steht es in Wirklichkeit damit? Es ist un- reitbar, dass Mangelerscheinungen sowohl auf Weltmarkt wie in der Schweiz selber, mit Aus- me weniger Waren, verschwunden sind. Eine e der Mangelartikel aufzustellen, ist eine be- tend einfachere Sache, als die Liste der Artikel ulegen, die im Ueberfluss vorhanden sind. Zu Mangelwaren gehört in erster Linie noch die hnung, wenigstens die Wohnung zu er- wingli chem Preis. Deshalb verlangt h niemand, ausser einem Teil der Direkt- ressierten, statt der Lockerungen, ein Ende Mietzinskontrolle. Daneben gibt es sicherlich noch andere Artikel, zum Beispiel gewisse Metalle oder Chemikalien, die noch nicht genügend angeboten sind. Auch diese müssen zweifellos im Preis kontrolliert bleiben. Eine wichtige Position sind auch alle in der Einfuhr oder sonstwie kontingentierten Artikel. Wer ein Kontingent hat, ist an und für sich in einer starken Position, die er leicht zu Preisüberforderungen missbrauchen könnte. Deshalb muss auch hier die Preisüberwachung beibehalten werden. Noch klarer gilt dies für den ganzen Sektor der monopolisierten oder vertrusteten Artikel, wo die freie Konkurrenz und damit auch die freie Preisbildung nicht spielt und die Preiskontrolle als ständige Institution zu walten hat. Hier verlangt der Konsument mit Recht, dass der Staat sich einschalte und zum Rechten sehe.

Das alles ändert aber nichts an der Tatsache, dass der Grossteil unserer Wirtschaft bereits wieder unter normalen Angebots- und Nachfragebedingungen arbeitet, dass also hier die staatliche Freiskontrolle im Grunde ausgespielt hat. Die Beharrungstendenzen, die jedem solchen Gebilde innewohnen, stehen aber einem Abbau entgegen; ebenso die mehr oder minder lauten Hoffnungen, die Preiskontrolle werde später einmal zur Stützung der Preise benötigt. Deshalb begnügt man sich mit «Lockerungen» und sträubt sich gegen einen grundsätzlichen Kurswechsel. Dabei wäre es unseres Erachtens im Grunde ganz einfach, richtig zu handeln:

Die Preiskontrolle müsste im Grundsatz aufgehoben werden, unter Ausnahmestellung für Mieten und alle andern oben erwähnten Artikel, die noch zeitweise oder dauernd einer Kontrolle bedürfen. Selbstverständlich wäre anzuordnen, dass überall, wo Preisauswüchse in dem freien Gebiet wieder vorkommen sollten, die Preiskontrolle sofort wieder in Kraft gesetzt wird.

Dann wäre es auch möglich, mit dem verringerten Beamten- und Kontrollapparat, über den diese Stelle heute verfügt, ihren Anordnungen Respekt zu verschaffen. Dass dies heute nicht mehr so ganz der Fall ist, weiss jedes Kind. Es ist aber wichtig, dass wir die Preiskontrolle in unvermindertem Ansehen erhalten, damit sie — wenn es wieder einmal dazu kommen müsste — mit dem gebührenden Prestige wieder in Funktion treten kann.

Sehr wesentlich ist, dass Hand in Hand mit dem Abbau der Preiskontrolle das Schwergewicht auf die konstruktive Seite fallen muss: Erleichterung der Einfuhr, wo Preise übertrieben werden, eine viel beweglichere Handhabung der Devisenpolitik usw., und vor allem die Gewährung eines grösseren Mitspracherechts der Konsumentenvertreter in den einschlägigen Expertenkommissionen.

In unserer Stellung als unentwegte Verfechter der Konsumenten kommen wir sicherlich nicht in den Verdacht, der Preiskontrolle abhold zu sein, weil sie uns nicht in den Kram passt. Die Migros-Genossenschaften haben ja von jeher die offiziellen Höchstpreise unterschritten, in dem Bestreben, dem Verbraucher bis an die Grenze des Möglichen zu dienen. Wir erwarten von der Aufhebung der Preiskontrolle keine Vorteile für uns selber, wohl aber erwarten wir solche Vorteile für die Gesamtheit. Einmal muss endlich wieder die freie Konkurrenz in ihre Funktion voll eingesetzt werden, zum Vorteil des Verbrauchervolkes. Einmal müssen wir zu der Leitidee zurückkehren: «Alles ist im Grundsatz frei und nur in der Ausnahme eingeschränkt.» Heute leben wir ja immer noch in dem Wahn, dass wir alles und jeden an Händen und Füssen binden müssen, um Missbräuche zu verhüten, und nur ausnahmsweise dem Patienten Wirtschaft erlauben dürfen, seine Glieder selber zu gebrauchen.

*

Soeben erhalten wir von einem hervorragenden belgischen Kaufmann einen Brief, in dem es heisst:

«Was die *Aufhebung der Preiskontrolle in Belgien* anbelangt, so bin ich über folgendes unterrichtet worden:

Diese Aufhebung hat *gar keine* Preiserhöhung gebracht, nicht einmal vorübergehend; im Gegenteil, eine bedeutende und allgemeine Preissenkung ist ihr gefolgt. Diese Preissenkung geht auf die Tatsache zurück, dass der kriegsbedingte Warenmangel vollständig geschwunden ist und die Aufhebung der Preiskontrolle die Aera der freien Konkurrenz unter Produzenten und Importeuren wieder hergestellt hat.»

Das sind **Tatsachen** und **Beispiele**, auf die man abstellen darf, statt sich in verschwommenen Aengsten und papierenen Hypothesen an den «Notzustand» zu klammern!

Kaffee-Spezialitäten

Bonarom
ein guter Alltagskaffee
Paket 380 g 1.50 ¼ kg **-.98**[7]

Campos
kräftige Mittelqualität
Paket 270 g 1.50 ¼ kg **1.38**[8]

Columban
die aromatische Mischung
Edelsorten mit kräftigem Brasil
Paket 228 g 1.50 ¼ kg **1.64**[4]

Exquisito
der Qualitätskaffee aus reinen Edelsorten, feinster Schwarzkaffee
Paket 215 g 1.50 ¼ kg **1.74**[4]

Mokka-Mischung
Der kräftige und feine Schwarzkaffee mit dem herrlichen Mokka-Aroma
Paket 240 g 1.50 ¼ kg **1.56**[3]

Zaun
koffeinfrei, voll erhaltener Kaffee-Genuss
Mit Zaun schlafen Sie ruhig
Paket 229 g 1.50 ¼ kg **1.63**[7]

4 wichtige Punkte für den Kaffee-Genießer

1. Unsere erfahrenen «Kaffeeschmecker» sorgen dafür, dass jede Tasse zum Genuss wird.
2. Unter den Grossimporteuren verwenden wir prozentual am meisten Edelkaffee.
3. Die Filialen werden täglich mit frisch geröstetem Kaffee beliefert.
4. Der Datumstempel auf unseren Kaffee-Päckli ist die kontrollierbare Garantie für die Frische unseres Kaffees.